

Bericht des Vorsitzenden – Matthias Ullrich

- sieben Thesen zur Zukunft des EB Hessen -

MGV des Evangelischen Bundes Hessen

am 5 September 2026 in Bensheim

Evangelischer Bund Hessen – Rückblick 2009–2026 und Ausblick

Liebe Mitglieder des Evangelischen Bundes Hessen, liebe Bundesgeschwister, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Dies ist für mich ein besonderer Bericht. Denn er ist mein letzter als Vorsitzender des Evangelischen Bundes Hessen. Am 24. Juni 2009 wurde ich zum Vorsitzenden des damaligen Evangelischen Bundes Hessen und Nassau gewählt. Siebzehn Jahre sind eine lange Zeit.

Und wenn ich heute darauf zurückblicke, sehe ich nicht zuerst Sitzungen, Tagesordnungen, Haushalte oder Verträge. Ich sehe vor allem Menschen. Ich sehe Begegnungen, Tagungen und Gespräche. Junge Theologinnen und Theologen. Gemeinden und Schulen. Ökumenische Partner. Reisen. Geglückte Projekte und solche, die hinter unseren Erwartungen zurückblieben. Und ich sehe eine Kirche, die heute eine andere ist als jene Kirche, in der ich 2009 dieses Amt übernommen habe.

Schon damals stellte sich für den Evangelischen Bund die Frage nach seinem Profil: Was ist eigentlich unsere besondere Aufgabe? Was können wir tun, was nicht längst andere tun?

Eine Antwort darauf hat mich durch diese Jahre begleitet: Der Evangelische Bund darf nicht einfach eine traditionsreiche Organisation verwalten. Er muss theologische Entwicklungen früh wahrnehmen, konfessionelle Veränderungen verständlich machen und evangelische Orientierung in ökumenischer Weite anbieten. Das haben wir in sehr unterschiedlichen Formen versucht. Die unzähligen Tagungen, Zusammenkünfte, Symposien, Studienreisen, Vorträge, Klausuren aus diesen Jahren kann ich hier nicht aufzählen. Aber einige Schlaglichter will ich nennen.

Eine wichtige Linie war die Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bund Österreich. Sie hat uns immer wieder daran erinnert, dass Protestantismus nicht an landeskirchlichen und nationalen Grenzen endet.

2013 beschäftigten wir uns intensiv mit „Reformation und Toleranz“. Unsere Ausstellung sollte gerade nicht im theologischen Sitzungszimmer bleiben. Sie wanderte in Gemeinden, kirchliche Einrichtungen und Schulen.

2015 kam der tiefste organisatorische Einschnitt: Aus den bisherigen Landesverbänden in Kurhessen und Hessen-Nassau entstand der Evangelische Bund Hessen.

Eine solche Fusion war weit mehr als ein Verwaltungsakt. Unterschiedliche Traditionen, Strukturen und Identitäten mussten zusammengeführt werden. Möglich wurde dies nur durch die sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Dir, lieber Hans-Jürgen, und Dir, lieber Volkmarr, die dann über die Jahre weiter gegangen ist. Herzlichen Dank dafür!

Dass dieser Zusammenschluss gelungen ist, gehört für mich zu den wichtigen Ergebnissen dieser Jahre. Auch wenn die tatsächliche Integration ein Prozess bleibt. Nach der Fusion stellte sich die inhaltliche Frage umso dringlicher: Wozu gibt es diesen neuen Evangelischen Bund Hessen?

2016 haben wir vier Arbeitsfelder bestimmt: theologische Nachwuchsförderung; Protestantismus in Europa, Diaspora und Ökumene; evangelische Bildung und Orientierung; Und als Querschnittsbereich: Mitgliederorientierung und Öffentlichkeitsarbeit.

Besonders am Herzen lag mir die Nachwuchsförderung: der Evangelische Hochschulpreis, das Promovierendenkolleg, der theologische Science Slam, die Werkstatt am Präbichl.

Zu den Projekten, an die ich besonders gern zurückdenke, gehört „Junge Theologie in Europa“. Diese Arbeit hat mein damaliger Stellvertreter Prof. Dr. Volkmar Ortmannt verantwortet und geleitet. 2018 kamen in Breslau junge Theologinnen und Theologen aus elf Ländern zusammen. Später folgte eine Digital Academy mit 48 Teilnehmenden aus acht europäischen Ländern und eine Präsenztagung in Wien.

Darin verband sich für mich vieles von dem, wofür der Evangelische Bund stehen kann: wissenschaftliche Theologie, Nachwuchsförderung, europäische Weite, Begegnung und ökumenische Verantwortung.

Ein zweiter Schwerpunkt war immer wieder der Versuch, Theologie in die Öffentlichkeit zu bringen.

Die Ausstellung „Luther und Europa“ wanderte im Reformationsjahr durch Hessen und Rheinhessen. Ich erinnere mich gerne an die vielen Vorträge, die ich damals in Gemeinden und Schulen zur Eröffnung halten konnte,

Die Predigtstudien, die seit diesen Jahren regelmäßig von uns herausgegeben wurden, verbanden wissenschaftliche Theologie mit konkreter Verkündigung.

Besonders in Erinnerung bleiben mir manches Telefonat und mancher nächtliche Mailaustausch mit Prof. Dr. Peter Steinacker in der Vorbereitung seiner Predigtstudie. So erschien seine letzte Veröffentlichung, vielleicht auch ein Stück seines theologischen Vermächnisses, beim Evangelischen Bund Hessen.

Mit „Was ist der Mensch?“ haben wir 2018 Fragen der Digitalisierung aufgenommen. Beim Symposium „mensch@maschine“ ging es um Mensch und Maschine, Biomedizin und um das christliche Verständnis des Humanum.

Aus heutiger Perspektive erscheint mir bemerkenswert, wie sehr uns diese Fragestellungen inzwischen eingeholt haben.

Beim Karl-Barth-Jubiläum wiederum wollten wir gerade nicht antiquarisch auf die 1920er Jahre zurückblicken. Uns interessierte eine Theologie aus einer großen Umbruchzeit als Resonanzraum für unsere eigenen zwanziger Jahre.

Und 2020 haben wir beim Frankfurter Symposium „Um Gottes willen“ mit Prof.in Christiane Tietz und Prof. Dr. Volker Gerhardt gefragt:

Wie können wir in einer säkularer werdenden Gesellschaft von Gott reden – und welche Folgen hat diese Rede für unser Handeln?

Ich halte diese Frage heute für aktueller noch als damals.

Dann kam Corona. Vieles brach weg. Zugleich entstanden digitale Formate, Online-Seminare und neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Das war ein großer Gewinn. Heute würde ich allerdings ergänzen: Wir haben nach der Pandemie vielleicht zu wenig darauf geachtet, wie kostbar die präsentische Begegnung ist. Denn Institutionen handeln nicht. Menschen handeln.

Ich muss heute sagen, dass wir nach der Pandemie unseren alten Schwung noch nicht wiedergewonnen haben. Das liegt noch vor uns. Aber es kamen neue Menschen hinzu. Eine Person möchte ich besonders erwähnen. Pfarrerin Astrid Horn.

Du, liebe Astrid, hast dich bereit erklärt das Amt der 2. Vorsitzenden zu übernehmen, nachdem Du, lieber Volkmar, andere Aufgaben übernommen hattest.

Unsere Zusammenarbeit war immer von großem Vertrauen, Zugewandtheit und Zukunftsorientierung geprägt. Dafür danke ich Euch beiden heute.

Unerwähnt möchte ich aber auch nicht Hans Genthe lassen, der in den Jahren von 2009 bis 2015 stellv. Vorsitzender war. Auch Dir ein herzliches Dankeschön!

Ebenso danke ich allen, die in diesen siebzehn Jahren im Vorstand, der Geschäftsführung und in Projektleitungen Verantwortung übernommen haben. Den Geschäftsführerinnen und Geschäftsführern, den Mitarbeitenden und Projektmitarbeitenden. Den Ehrenamtlichen. Den Partnerinnen und Partnern in beiden Landeskirchen, im Gesamtbund, im Evangelischen Bund Österreich, in Akademien, Hochschulen, Gemeinden und im Konfessionskundlichen Institut.

Und natürlich Ihnen, den Mitgliedern, die diesen Bund durch Mitarbeit, Beiträge, Kritik, Ideen und im Gebet getragen haben.

Nun aber nach meiner Andacht heute möchte ich meinen letzten Bericht nicht mit einem Rückblick beenden.

Denn wenn die Hand am Pflug liegt, muss der Blick nach vorne gehen.

Darum möchte ich zum Abschied nicht nur Dank sagen, sondern **sieben kurze Thesen zur Zukunft des Evangelischen Bundes Hessen** formulieren, die ich Euch, die nun Verantwortung übernehmen, gerne mitgeben möchte:

1. Salz in der Suppe der evangelischen Kirche

Der Evangelische Bund sollte Salz in der Suppe der evangelischen Kirche sein.

Salz ist quantitativ nie die Hauptsache. Aber ohne Salz fehlt etwas Entscheidendes.

Der Evangelische Bund muss keine große Organisation werden. Er muss aber Fragen stellen, die sonst nicht gestellt werden. Entwicklungen früher wahrnehmen, theologische Urteilsfähigkeit einbringen und gelegentlich auch irritieren.

Nicht Größe entscheidet über Relevanz, sondern Profil.

2. Den weiten Blick wagen

Wer pflügt, schaut über die unmittelbar vor ihm liegende Scholle hinaus.

Für den Evangelischen Bund bedeutet das zunächst ökumenische Weite.

Wir leben in einer religiös pluralen Gesellschaft. Römisch-katholische, orthodoxe, evangelische, freikirchliche und andere christliche Traditionen begegnen einander längst täglich.

Vielleicht sollten wir deshalb sogar prüfen, ob unsere eigene Satzung noch unserer ökumenischen Wirklichkeit entspricht.

Muss die Mitgliedschaft auf Menschen evangelischer Kirchen beschränkt bleiben? Oder könnten wir uns stärker für Christinnen und Christen anderer Konfessionen öffnen, die mit uns an theologischer Verständigung und evangelischer Orientierung interessiert sind?

Und über die christliche Ökumene hinaus stellt sich die interreligiöse Aufgabe. Erste Versuche eines Dialogs der Religionen, die wir in den vergangenen Jahren durchgeführt haben, weisen in diese Richtung.

Unsere Aufgabe ist nicht, Grenzen zu verwischen. Aber wir können helfen, Grenzen durchlässiger zu machen.

3. KI und die Rückkehr der anthropologischen Frage

Die technologische Revolution wird die anthropologische Frage mit ungeahnter Schärfe zurückbringen.

Künstliche Intelligenz wird dem Menschen immer mehr Tätigkeiten abnehmen, die bisher Wissen, Kreativität und Urteilskraft erforderten.

Das wird ökonomische Folgen haben. Aber die geistigen Folgen könnten noch tiefgreifender sein.

Was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn Arbeit als Sinnquelle an Bedeutung verliert?

Was geschieht, wenn Menschen sich nicht mehr primär als Mitwirkende, sondern zunehmend als Konsumenten erleben?

Und vor allem: Was macht den Menschen wertvoll, wenn eine Maschine vieles besser kann?

Hier wird die christliche Rede vom Menschen als Ebenbild Gottes neu aktuell.

Die Würde eines Menschen hängt nicht daran, dass er etwas kann, was kein Computer kann. Sie liegt vor aller Leistung.

Hier liegt eines der großen theologischen Arbeitsfelder der kommenden Jahrzehnte. Der Evangelische Bund könnte ein Ort sein, an dem diese Fragen intellektuell anspruchsvoll und öffentlich verständlich bearbeitet werden.

4. Je digitaler die Welt, desto wichtiger das Analoge

Digitale Formate bleiben wertvoll. Aber Religion braucht Leiblichkeit.

Sie braucht Räume. Den gemeinsamen Tisch. Das Gespräch von Angesicht zu Angesicht. Gemeinsames Singen, gemeinsames Schweigen, gemeinsames Reisen.

Darum sollten wir wieder stärker Tagungen, Begegnungen, Exkursionen und gemeinsame Reisen entwickeln.

Eine religiöse Gemeinschaft darf nicht nur aus Menschen bestehen, deren kleine Bilder auf einem Bildschirm nebeneinander erscheinen.

5. Kooperation statt Doppelstrukturen

Wir müssen stärker kooperieren.

Die Zeit, in der jeder Landesverband jedes Format selbst entwickelt, geht zu Ende.

Wir sollten enger mit anderen Landesverbänden, auch wieder mit dem Evangelischen Bund Österreich, mit Landeskirchen, Akademien, Hochschulen, Stiftungen und anderen evangelischen Einrichtungen zusammenarbeiten.

Kirchliche Ressourcen werden geringer. Gleichzeitig werden die Fragen größer. Daraus folgt nicht Rückzug. Daraus folgt Kooperation.

6. Ein Ort für Menschen, die theologisch wirklich fragen wollen

Vielleicht ist das sogar unser kostbarstes Kapital.

Es gibt Menschen innerhalb und außerhalb etablierter kirchlicher Strukturen, die sich nicht mit schnellen Antworten zufriedengeben.

Menschen, die nach Gott fragen. Nach dem Menschen. Nach Wahrheit. Nach dem Verhältnis der Religionen. Nach evangelischer Orientierung in einer unübersichtlichen Welt.

Für solche Menschen sollten wir ein Sammelpunkt sein. Nicht als Milieu der ohnehin Gleichgesinnten, sondern als Gemeinschaft theologischer Neugier.

Ein Ort, an dem man anspruchsvoll denken darf, Differenzen aushält und dennoch Gemeinschaft erlebt.

7. Die Verbindung zum Konfessionskundlichen Institut stärken

Wir sollten die Verbindung zum Konfessionskundlichen Institut wieder enger knüpfen.

Der Evangelische Bund besitzt mit diesem Institut etwas Außergewöhnliches: wissenschaftliche Kompetenz in Konfessionskunde und Ökumene.

Diese Verbindung könnte intensiver sein, als sie in den vergangenen Jahren gewesen ist. Darin liegt für beide Seiten eine Chance.

Das Institut braucht Resonanzräume, kirchliche Netzwerke und Menschen, die seine Erkenntnisse weitertragen. Der Evangelische Bund braucht wissenschaftliche Tiefe und konfessionskundliche Kompetenz.

Beides gehört zusammen.

Liebe Bundesgeschwister,

sieben Thesen sind kein fertiges Programm.

Und es wäre merkwürdig, wenn jemand an seinem letzten Tag im Vorsitz seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern noch schnell ein vollständiges Arbeitsprogramm hinterlassen wollte. Das möchte ich gerade nicht.

Ich gebe dieses Amt nach siebzehn Jahren getrost in andere Hände.

Und dass Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, macht mich dankbar und zuversichtlich.

Denn der Evangelische Bund braucht nicht meine Zukunft. Er braucht seine Zukunft.

Und diese Zukunft wird von denen gestaltet, die jetzt die Hand an den Pflug legen.

Vielleicht ist das nach siebzehn Jahren auch eine geistliche Übung: den Pflug loszulassen und darauf zu vertrauen, dass ein anderer die Furche weiterzieht.

Ich kann heute dankbar zurückschauen. Aber der Bund muss nach vorne schauen.

Nicht alles, was wir in diesen Jahren begonnen haben, muss fortgesetzt werden. Manches darf enden. Manches muss sich verändern. Und manches, von dem wir heute noch nichts ahnen, wird vielleicht erst entstehen.

Organisationen leben nicht davon, dass sie ihre Vergangenheit konservieren.

Eine evangelische Organisation lebt davon, dass sie einen Auftrag hat.

Und unser Auftrag ist nicht kleiner geworden.

Vielleicht wird er gerade in einer kleineren, pluraleren, digitaleren und religiös unübersichtlicheren Kirche wichtiger:

- evangelisches Christsein kenntlich zu machen, ohne sich abzuschließen;
- ökumenische Weite zu leben, ohne Unterschiede einzuebnen;
- theologisch anspruchsvoll zu denken und zugleich Menschen Orientierung zu geben;
- und Räume zu schaffen, in denen aus Kenntnis Begegnung und aus Begegnung Verständnis werden kann.

Wenn der Evangelische Bund dafür auch künftig ein Ort ist, dann hat er Zukunft.

Dafür wünsche ich allen, die nun Verantwortung übernehmen, Mut und Freiheit, theologische Neugier, Freude aneinander – und Gottes Segen.

Und ich danke Ihnen allen von Herzen für siebzehn gemeinsame Jahre.

Herzlichen Dank!

Matthias Ullrich